

Grabsteine, oftmals des Gestühls wegen, verstümmelte, übertünchte und schließlich glättete, weil das plastische Volumen der Denkmäler einer glatten Wand widersprach. Das 19. Jahrhundert hat hier nicht zerstört, denn die Aussage Adam Storcks, daß bereits um 1818 die Epitaphien „vernichtet“ waren, ist nicht zu übersehen.

Der unbekannte Künstler unseres bärtigen Männerkopfes war ein Meister ersten Ranges und wird in dem Umkreis der Pfalz-Simmern'schen Hofkunst unter Herzog Johann II. zu suchen sein. Vielleicht ist er der „Meister von Simmern“, den wir leider bis jetzt noch nicht namentlich feststellen konnten? Das Rheinische Landesmuseum Trier konnte dank dem Entgegenkommen des Finders und Besitzers des Kopfes, Herrn H. K. Hauth, den prachtvollen Kopf für die neuzeitlichen Sammlungen erwerben und somit dem Moselland erhalten.

#### *Literatur:*

Adam Storck, Darstellungen aus dem Preußischen Rhein- und Mosellande II, Essen und Duisburg 1818, S. 294.

Hans Vogts, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kreis Zell an der Mosel, Düsseldorf 1938, S. 126 ff.

Hertha Kahle, Studien zur mittelrheinischen Plastik des 16. Jahrhunderts, Bonn 1939; dazu Walther Zimmermann in Trierer Zeitschrift 14, 1939, S. 191 ff.

Eberhard Zahn

## Römische Steckkalender in Trier

Am Südrand des Altbachtals, in einem von privater Bebauung eingenommenen Gelände außerhalb des großen Heiligtums, fand man 1930 im Zerstörungsschutt des Germaneneinfalls von 275/76 Bruchstücke von zwei sog. Steckkalendern.

Ein solcher Steckkalender zeigt die Wochentage von Samstag bis Freitag, genauer gesagt, die Darstellungen der Götter, denen je einer dieser Tage geweiht und nach denen der Tag benannt war. Es waren Saturn, der Sonnengott, die Mondgöttin, Mars, Merkur, Jupiter und Venus. Noch heute sind diese Götter in den Namen der Wochentage lebendig. Zwar ist bei uns (im Gegensatz beispielsweise zum Englischen) Saturn durch das Wissen um den Sabbat verdrängt, doch die beiden folgenden Tage erinnern noch deutlich an Sonne und Mond. Beim Rest ist in den germanischen Sprachen der römische Name durch eine entsprechende germanische Gottheit ersetzt, so Mars durch Tiu, Merkur – zwar nicht im Deutschen, so doch z. B. im Englischen – durch Wodan, Jupiter durch Donar = Thor, Venus durch Freija.

Der vollständigere der Steckkalender vom Altbachtal zeigt die Tage von Samstag bis Mittwoch, also Saturn, Sonnengott mit Strahlenkrone, Mondgöttin mit Mondsichel, Mars mit Helm und Merkur mit Flügelkappe (Abb. 1), das kleinere Fragment nur noch Mond und Mars. Unter jeder Figur ist ein Loch zum Einstecken des Merkstiftes. Bei beiden Exemplaren wurden die Götterbüsten in einem Negativmodell geformt und auf die Kalenderplatte aufgesetzt, die beiden gemeinsamen Bilder stammen aus dem gleichen Model.



Abb. 1: Steckkalender aus Trier, noch 15 cm lang



Abb. 2: Ausdruck aus dem Negativmodell für einen Steckkalender aus Trier, 22,5 cm lang

Wenige Jahre später wurde im Töpfereibezirk am heutigen Pacelli-Ufer ein fast unversehrtes Negativmodell für einen kompletten Steckkalender ausgegraben. Mit dessen Hilfe konnte (und kann) ein ganzer Kalender in einem einzigen Arbeitsgang hergestellt werden (Abb. 2 zeigt eine solche Ausformung). Unter jedem der Götter Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter und Venus ist wieder ein Loch vorgesehen.

Darunter sind Büsten der Jahreszeiten angebracht: der Frühling mit Blütenkranz, der Sommer mit Kette, der Herbst mit Früchten im Haar, der Winter wegen der Kälte gut ver mummt, und in der Mitte zwischen ihnen eine thronende Göttin. Der runde Gegenstand in ihren Händen ist wohl eine Art Tamburin, das Tympanon, und das gehört zur Göttin Kybele, der Königin des Himmels und Mutter der Natur. Das Modell lag in einer Schicht, die mit dem Bürgerkriegsjahr 353 zusammenhängt.

Bei den heidnischen Römern spielte der Rhythmus der siebentägigen Woche — mit dem uns in jüdisch-christlicher Tradition so vertrauten Wochenende — offiziell keine Rolle, man hatte nicht einmal einen alteingesessenen Namen für sie. Welchen Grund hatten also die Römer, einen solchen Wochenkalender ins Haus zu holen und durch eingesteckte Stöpsel die Tage zu kennzeichnen?

Es ist vielleicht schon aufgefallen, daß die Namen der sieben Wochentage mit Sonne, Mond und den im Altertum bekannten Planeten identisch sind. Nach der Überzeugung der schon damals intensiv betriebenen Astrologie stand jeder Tag wenigstens streckenweise unter dem Einfluß des namengebenden Gestirns. So war der Samstag gefährlich, weil Saturn als unheilvoller Planet galt; die Venus war ein Glücksstern, der Freitag daher ein Glückstag.

Das war also für den Abergläubischen ein Grund, einen Wochenkalender zu besitzen und die Tage zu markieren. Man konnte an ihm ablesen, ob der augenblickliche Tag oder welcher andere der rechte war, etwa ein Geschäft abzuwickeln oder eine Reise zu unternehmen, um nur zwei der Beispiele zu wiederholen, über die sich der Satiriker Juvenal (6, 569 ff.) lustig macht. Denn wenn auch viele Leute an die schicksalbringenden Sterne glaubten und selbst Kaiser sich Astrologen hielten, gab es doch genug Männer, die gar nichts davon hielten.

Dazu gehörte auch der Lebemann und Dichter Petron (gest. 66 n. Chr.). Er erfand und verspottete einen geistlosen Neureichen namens Trimalchio, der voller Aberglauben steckte. Im Speisesaal seines Hauses hing natürlich auch ein Steckkalender, „eine Tafel, die die Bahn des Mondes und die aufgemalten Bilder der sieben Planeten aufwies; und welche Tage günstig und welche ungünstig wären, wurde durch unterschiedliche Zierstifte angezeigt“ (Kap. 30).

Mit der „Bahn des Mondes“ werden die 30 Tage des Monats gemeint sein. Tatsächlich sind auf einigen anderswo gefundenen Steckkalendern zusätzlich Löcher für die Monatstage vorhanden, bisweilen auch die 12 Sternbilder des Tierkreises angegeben. Übrigens hatte der Steckstift (Bulla) einen gewölbten oder kugeligen Kopf, der nach einer ansprechenden Vermutung für den Glückstag weiß und für den Unglückstag schwarz gefärbt war.

Zu den Trierer Steckkalendern F. J. Dölger, *Antike und Christentum* 6, 1941 (1950), 202 ff. mit Taf. 4/5. Allgemein A. Rehm, *Real-Encyclopädie*, unter Parapegma, 1362 ff., vgl. auch H. Urner-Astholz, *Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch.* 48, 1960/61, 43 ff. — Zur Bulla vgl. Vitruv 9, 8, 9/10.

Wolfgang Binsfeld

## Handwerkerberufe im römischen Trier und Umgebung

Im römischen Trier waren wie in jeder anderen Stadt des Imperium Romanum zweifellos alle Zweige des Handwerks vertreten. Daß wir jedoch nicht mehr alle namhaft machen können, liegt allein an der Zufälligkeit der Überlieferung. Die antiken Schriftsteller unterrichten uns diesbezüglich überhaupt nicht; es verbleiben also nur die archäologischen Bodenfunde, die jedoch auch kein geschlossenes Bild des Handwerkerstandes in Trier und Umgebung zu vermitteln vermögen, da in Trier bisher größere Gebäudekomplexe nicht ausgegraben, Läden und Werkstätten daher nicht erforscht werden konnten. Die schlechte Fundsituation bedingt die Unvollständigkeit der im folgenden gegebenen Darstellung.

Eine Anzahl von Grabinschriften überliefert uns verschiedene Berufsbezeichnungen ohne weitere bildliche Darstellung, die eine Vorstellung von der Tätigkeit im einzelnen vermitteln könnte. Einen Ersatz hierfür bilden einige Reliefs meist Grabreliefs, die diese Berufe illustrieren. Dies ist eine typisch römische Eigenart: Der in der Kaiserzeit zu einem gewissen Wohlstand aufgestiegene Handwerker- und Händlerstand will nun auch voll Stolz seiner Umwelt dokumentieren, durch welchen Erwerbszweig er sich zu solcher Zahlungskraft emporgearbeitet hat, daß er sich ein ansehnliches Grabdenkmal, dessen Reliefs seine berufliche Tätigkeit zur Schau stellen, leisten kann. Hinzu kommt natürlich noch eine andere Absicht, die auf keinen Fall übersehen werden darf: da die Gräber alle längs der Ausfallstraßen einer Stadt lagen, die von den Reisenden passiert wurden, erfüllten solche Grabdenkmäler auch einen gewissen Reklamezweck, zumal der Sohn oft das gleiche Handwerk wie der Vater ausübte. Eine bildliche Darstellung zog damals wie heute das Auge des Vorübergehenden mehr als eine Inschrift an. Auch die Trierer Grabdenkmäler, insbesondere jene von Neumagen sind vor diesem Hintergrund zu sehen.

Die durch solche Zeugnisse gut belegten Berufe des Bekleidungsgebietes und der Nahrungsmittelindustrie bleiben im folgenden ausgeklammert; sie bieten Stoff zu einer eigenen Abhandlung.

An dieser Stelle seien mit Hilfe archäologischer Funde jene Berufe zusammengetragen, die in den Rahmen des Baugewerbes gehören, ferner die damit verbundenen Berufe des Ausstattungsgewerbes. Zu letzterem rechnen wir hier auch den Töpfer als Hersteller von Haushaltswaren. Überblicken wir nun die in und um Trier gefundenen Denkmäler, so können ein Maurer, Tischler, Schmied und Töpfer namhaft gemacht werden.

Eine in Trier gefundene Inschrift bezeugt uns die Existenz eines Collegium *fabrorum dolabrariorum*, also eines Kollegiums von Bauhandwerkern (gefunden Olewigerweg beim Amphitheater, Inv. ST. 8817; CIL XIII 11313).